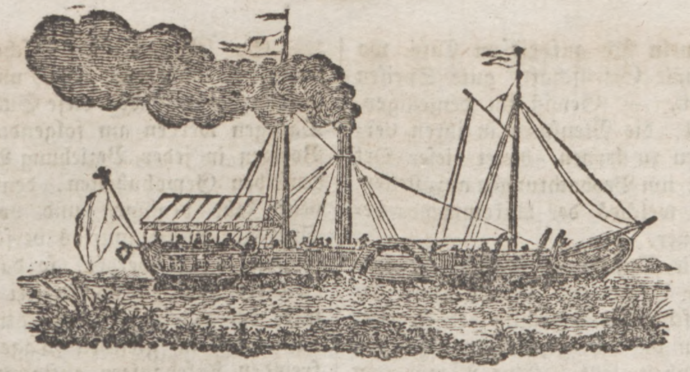
№ 106.

Dienstag, am 3. Septbr. 1839.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Ein Quiproquo in Berlin.

(Fortsetzung.)

Ha! ha! ha! Das ist wirklich amüsant. — Du hältst ihn wohl gar für einen Geist.

Und warum nicht?

Weil ein Geist in Berlin zu den Unmöglichkeiten gehört.

Da hast Du freilich Recht, — entgegnete ich lachend, — aber dennoch möchte ich gern wissen, wer er ist.

Ein fader Possenreißer, oder ein Unsinniger. Was geht es Dich an?

Das Dienstmädchen trat ein, und deckte den Tisch. Wir setzten uns zum Frühstück.

Was werden wir heute beginnen? — sagte L..., — nachdem wir die ersten Angriffe auf unser Dejeuner beendet, und den Caviar vortrefflich, den Wein köstlich gefunden hatten.

Ich gehe nach der Oper, eine Sängerin gastirt als Anna Boulen.

Da bedaure ich sehr, Dich nicht begleiten zu können; ich habe ein Rendezvous um sieben Uhr, und das darf ich nicht versäumen. Eine interessante Bekanntschaft! Ich denke, sie wird Stoff zu einer Novelle geben.

Und Du willst so das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden.

Ich rechne bestimmt darauf; denn ich weiß, ich habe einen Nebenbuhler.

Nur einen? O das ist sehr gewöhnlich.

Nicht so sehr, als Du glaubst. Es wird tragisch-komische Scenen geben, wenn er es erfährt.

Nun nimm Dich nur in Acht, daß es Dir nicht übel ergeht. Denkst Du noch Deiner vorigen Liebschaft?

Ach! Du meinst das hübsche Weibchen des dicken Schlächters, der den Othello spielte, und während er seinen Bullenbeißer auf mich hetzte, seine Frau mit dem Schinkenmesser erstechen wollte. Ich muß noch immer lachen, wenn ich daran denke; aber dies Mal ist es ganz etwas Anderes; — wenn ich ertappt werde, heißt es: „Mein Herr, vierundzwanzig Gänge!“ —

Vielleicht ein flotter Studiosus?

So etwas dergleichen. Doch lassen wir das, jetzt zu meinem Lustspiel, und dann zu Tische.

Ich willigte in den Vorschlag; L... zog das Manuscript hervor. Er las, ich kritisirte, er vertheidigte sich und verbesserte, wenn er Unrecht zu haben glaubte. — Da schlug es ein Uhr, der letzte Akt war geendet, und wir eilten, den Anforderungen unsrer bellenden Magen Genüge zu leisten.

4.

Das Kafehaus von R.... ist eins der besuchtesten der Residenz. Der Student, der Handlungsdiener, der Beamte aus der Provinz, welchen seine Berufspflichten auf kurze Zeit nach Berlin führen, der Spieler, welcher das Billard als den Schauplatz seiner Thaten, das Boule-Spiel als seine Erwerbsquelle betrachtet, der unverheirathete Doktor, der pensionirte Officier, dessen Gage ihm verbietet, das Hotel von Jagor zu

besuchen, sie alle versammeln sich auf diesem Café, wo man gewiß ist, angenehme Gesellschaft, gute Speisen und Getränke anzutreffen. — Gewiß für denjenigen, welcher Gelegenheit sucht, die Menschen in ihren verschiedenen Nüancen kennen zu lernen, bietet dieser Ort ein reichhaltiges Feld dar, um Beobachtungen anzustellen.

Das erste Zimmer, welches der Ankommende betritt, ist das Schachzimmer.

Ernst sitzen hier die Sprößlinge Philidors, und blasen in lang gehaltenen Zügen den Dampf ihrer Cigarren in die Luft, oder schlürfen bedächtig den schwarzen Kafe aus, wenn ein unvorhergesehener Zug ihres Gegners sie in Verlegenheit setzt. Eine Menge von Zuschauern umgibt die Spielenden, und nur leise flüstert man einander die Bemerkungen über den Gang des Spiels in das Ohr.

Linker Hand ist das Lesezimmer, in welchem vielleicht nicht ohne Absicht das Büffet arrangirt ist, um die trockenen Journale und Zeitungen genießbar zu machen. Eine niedliche Hebe reicht hier freundlich die geforderten Erfrischungen, oder unterhält sich angelegentlich mit einem schlanken Henri-quatre, dessen joviales Gesicht, mit den blonden Locken, ihn auch ohne den polnischen kurzen Rock und die Mappe unter dem Arm als Bruder Studio bezeichnet. Er ist der Favorit des anmuthigen Malchens, so heißt die Kleine, und erhält jedes Mal die beste Cigarre, die größten Stücke Zucker zu seinem Kafe. — Nichts ohne Protektion! —

Blicken wir uns weiter um, so sehen wir an dem länglichen Tische, auf welchem die Zeitschriften ausgebreitet liegen, einige alte Herren sitzen, die mit oder ohne Brille alle literarische Neuigkeiten verschlingen. Dies sind die Stammgäste. Sie betrachten das Kafehaus als den Ort, an welchem sie, die Ausgaben für Heizung und Licht sparend, ihre Zeit am billigsten tödten können. Gewöhnlich Particuliers oder pensionirte Beamte. Kaum hat es neun Uhr Morgens geschlagen, so erscheinen diese Elementargeister, wie man sie füglich nennen dürfte, und nehmen ihre Plätze ein. Eine Tasse Bouillon ist das Einzige, was die von der Göttermilch der neuern Journalisten Genährten an irdischer Speise genießen. Dagegen verläßt dann und wann Einer von ihnen seinen Sitz, und schleicht spähend umher, ob er nicht irgend ein gedrucktes Blatt erhaschen kann. Sogar das Amtsblatt, die Fremdenliste entgeht seinen scharfblickenden Augen nicht, sie alle packt er auf einen Haufen zusammen, legt sie auf seinen Stuhl, und legt sich zwar nicht, sondern setzt sich auf die Literatur. Tausend Mal kann man ihn fragen: „Haben Sie vielleicht die Abendzeitung?“ oder: „Haben Sie den Telegraphen nicht gesehn?“ immer wird er diese Fragen mit einem kalten „Nein“ beantworten. Er kann Jemanden stundenlang nach einem Blatte, welches er unter den Zipfeln seines Rockes verborgen hat, suchen sehen, es wird ihm nicht einfallen, zu sagen: Hier mein Herr, haben Sie das Gewünschte.

So leben diese Menschen das ganze Jahr hindurch, da naht das neue, und wie mit einem Zauberschlage verschwinden diese Subjekte am Sylvester-Abend. Dagegen werden am folgenden Tage eben so viele, den Vorigen in jeder Beziehung Aehnliche, sichtbar, die mit denselben Gewohnheiten, denselben Leidenschaften, das neue Jahr beginnen und vollenden, und eben so am Sylvester-Abend spurlos verschwinden, und durch andere wieder ersetzt werden, so daß man glauben sollte, die Zeit der Metamorphosen sei wiedergekehrt, wenn man nicht bei genauerer Beobachtung die Bemerkung machte, daß an dem gleichen Tage die Verschwundenen in fremden Kafehäusern auftauchen, wo sie als Unbekannte nicht genöthigt sind, den Kellnern ein Douceur zum neuen Jahr zu geben.

Man glaube aber ja nicht, daß dies die einzigen schmarotzenden Besucher dieses Kafehauses sind. Beobachten wir dort jenen schmächtigen, blassen jungen Mann, der, nachdem er seine Haare vor dem großen Wandspiegel geordnet hat, sich in eine Ecke des Sophas wirft. Er zieht eine Cigarrenbüchse aus der Tasche, nimmt gemächlich die Apparate zum Rauchen hervor, benetzt die trockenen Blätter des Tabacks mit der Zunge, und ruft dann mit einer Stentor-Stimme: „Kellner!“

Was befehlen Sie?

Einen Fidibus.

So bleibt er wohl eine Stunde sitzen, und beschäftigt sich damit, seinen Leibrock auf- und wieder zuzuknöpfen; noch ein Mal ruft er dann: „Marqueur!“ und antwortet eben so ruhig auf die Frage des Geschäftigen nach seinen Befehlen: „Ein Glas Wasser.“ Diese Klasse von Menschen hat von den Kellnern die Benennung „Homöopathen“ oder „Karbonaden-Esser“ erhalten; den letzteren Namen, weil die genannte Speise, als die billigste und nahrhafteste, von ihnen am meisten geliebt wird.

(Fortsetzung folgt.)

Grabschriften.

Eines Koches.

Wie wird die Welt doch durch und durch verkehret,
Hier hat ein Koch im Grabe Ruh,
Der richtete sonst manche Speise zu;
Jetzt haben ihn die Würmer roh verzehret.

Eines Hundes.

Die Diebe lief ich an, den Buhlern schwieg ich stille;
So ward vollbracht des Herrn und auch der Frauen Wille.

Martin Opitz.

Reise um die Welt.

*** Ich kann Ihnen — sagte eine Dame, welche einen Prozeß verloren hatte, zu ihrem Sachwalter — für die Führung meiner Sache nichts geben, als mein Herz. Schenken Sie es nur — versetzte der Advokat — meinem Schreiber; alle kleinen Sporteln fallen Dem zu.

*** In Wiesbaden sang die Primadonna kürzlich die Amine in der Nachtwandlerin; doch mehr auf die Noten, als auf die Worte achtend, versprach sie sich in einer Stelle auf höchst komische Weise. Sie hat zu singen: O gib mir Kraft zu tragen! und sang dafür: o gib mir Tafft zum Kragen! —

*** Im Marne-Departement dürfen gebrechliche Leute in ihrer Gemeinde förmlich betteln, müssen aber einen Schild mit der Aufschrift: „Bettler" auf der Brust führen. Bei einem Heirathsaufgebot in Cambrai wurde kürzlich der Bräutigam mit dem Prädikat „Bettler" aufgeführt.

*** Man weiß, auf wie poetische Weise Shakespeare, dem keine Fiber der menschlichen Natur verborgen blieb, in seinen Dramen oft die Musik als lindernden Balsam für kranke Gemüther benutzt, wie er bei Lear's Wahnsinn diese Kunst dem Heilmittel der zärtlichsten Kindesliebe mächtig zu Hilfe kommen läßt, und wie er ihr andererseits die größte Wirkung auch auf den verwildertsten Thier-Menschen zuschreibt. Ein Fall, der sich kürzlich in dem Hospital von Bicetre zu Paris zugetragen hat, mag Denen, die an der Wahrheit dieses Dichtergedankens etwa zweifelten, als neuer Beweis von der Tiefe des Shakespearischen Genius dienen. Seit langer Zeit beherbergte jenes Pariser Hospital einen Blödsinnigen, Namens Ricard, der in thierischer Dumpfheit sein Leben hinbrachte. Eine niedergedrückte Stirn, apoplektische Gesichtsfarbe, ausdruckslose, träge und ungeschickte Bewegungen, dies Alles zeugte von seinem gänzlichen Stumpfsinn. Weder durch Worte, noch durch Zeichen, konnte man den geringsten Aufschluß über seine Familie und über sein früheres Leben von diesem Kaliban erlangen, als man ihn auf der Straße fand, und nach Bicetre bringen ließ. Er konnte weder sprechen, noch denken, noch irgend etwas verrichten. Selbst der Hunger vermochte ihm keinen stammelnden Laut, kein Ausstrecken der Hand nach Nahrungsmitteln abzugewinnen. Auf einem Lehnstuhl, oder in einem Winkel sitzend pflegte er sich taktartig hin und her zu schaukeln, und diese Bewegung mit einem leisen Brummen zu begleiten. Der Zufall, daß ein Musiker der Oper, der durch unregelmäßigen Lebenswandel um seinen gesunden Menschenverstand gekommen war, ebenfalls nach Bicetre gebracht wurde, wo er allmählig wieder zur Besinnung gelangte, erweckte in dem Doktor Ferus den Gedanken, ob nicht durch Musik auf jenen Blödsinnigen einzuwirken sein möchte. Um also zugleich den Musiker nützlich zu beschäftigen, forderte er denselben auf, Ricard in seiner Kunst zu unterrichten. Der Erfolg übertraf die Erwartungen des Arztes. Kaum hatte der Musiker angefangen, die Arie: Vive Henri quatre, auf dem Waldhorn zu blasen, so horchte Ricard auf, und zeigte zum ersten Mal in seinem Leben eine Spur von Erregung seiner Sinne. Bald griff er nach dem Instrument, und gab noch durch andere Bewegungen seine Aufmerksamkeit zu erkennen. Von dem Arzt ermuntert, setzte der Musiker seine Bemühungen mit großer Ausdauer fort; nach einigen Monaten hatte er es dahin gebracht, daß Ricard schon den ersten Satz jener Volksmelodie ganz richtig, wenn auch mit roher, trällernder Stimme, nachsang, und endlich lernte dieser das ganze Lied. Alles staunte über die Fortschritte, die der Blödsinnige zugleich in seinen übrigen geistigen Funktionen machte, und wenn er auch immer noch ein bedauernswerthes Geschöpf ist, so hat er doch jetzt einigermaßen ein menschliches Ansehen bekommen. Wenn er Hunger fühlt, verlangt er nun zu essen, wenn ihn durstet, zu trinken; er bleibt nicht mehr auf demselben Fleck liegen oder sitzen, ohne daß man ihn wegträgt, sondern begibt sich selbst auf sein Lager; er kennt seine Wärter; er erwiedert einen an ihn gerichteten Gruß, und er richtet sogar kleine Aufträge im Innern des Hospitals aus. Solche Macht hat allein die Musik über ihn ausgeübt, nachdem vorher jede Mühe, die man sich mit ihm gegeben hatte, fruchtlos gewesen war.

*** Die Stadt Callao bei Lima in Peru ward im Jahre 1746 durch ein Erdbeben vom Meere verschlungen. Wenn das Meer ruhig ist, und die Sonne nahe am Untergehen, kann man Callao deutlich am Meeresboden sehen; es ist gar nicht, als habe die Stadt eine Zerstörung erlitten; es stehen die Straßen und Häuser, selbst Kirchen und Thürme, so unter dem Wasser, wie Pompeji und Herkulanum unter der Erde, und die Haifische und Delphine spaziren in die Häuser durch die Thüren und Fenster hinein, die zahllose Brut der kleinen Fische verfolgend. Wenn man auf dem glatten Spiegel schwimmt, unter sich das sonderbare, nie erblickte Schauspiel einer im Wasser befindlichen Stadt, so hält man es für unmöglich, daß nicht jeden Augenblick die Leute heraustreten und auf den Straßen wandeln sollen, welche nur von dem bunten Gewimmel der Meeresbewohner belebt sind. Sechstausend Menschen fanden ihr Grab hier; von der ganzen Bevölkerung von Callao sind nur zwei gerettet worden, wovon der eine ein Musikus war, welcher mit seinem Contra-Violon, an einem Riemen auf dem Rücken, zu einer Hochzeit ging, als eine ungeheure Welle riesenhoch emporstieg, sich über die Stadt stürzte und sie begrub. Ohnmächtig stürzte er nieder. Nach einigen Stunden erwachte er drei Legoas weit von der Stadt, an einer kleinen Kapelle, unter ihm sein aufgeweichtes Violon, welches ihn hierher getragen hatte. Von der Stadt war keine Spur mehr zu sehen, sie war nebst der ganzen Strecke Landes, auf welcher sie stand, versunken. Als am sechsten Tage das Meer sich von seinem Schlamme gereinigt hatte, bemerkten Fischer die Stadt

unter sich, welche seitdem eine Niederlassung der Squallen und Polypen geworden ist, zumeist wohl der großen Anzahl der Leichen wegen, welche sie in den Häusern fanden und dann vielleicht, weil es ein sicherer Schlupfwinkel ist. Kein Taucher hat sich noch hinabgewagt, um die Schätze, welche dort sein müssen, heraufzuholen, am Strande steht eine Wache, welche Alles, was etwa ausgespült wird, auffangen muß.

⁂ Jüngst ereignete sich ein großer Waldbrand, etwa 40 englische Meilen von Philadelphia, und begann auf dem Gute eines Herrn Mac-Carthy. Die erste Notiz, welche dieser von ihm bekam, war die mächtige in der Ferne aufsteigende Rauchmasse. Er saß gerade bei dem Mittagessen, und der ungestüme Lauf der Flammen war fast unglaublich. In weniger als 15 Minuten, vom ersten Lärmzeichen an, waren die Waldungen meilenbreit in eine breite und unheimlich gelbe Lohe eingehüllt, während der dichte Qualm den Luftkreis schwärzte und fast das Tageslicht verdunkelte. Das Getöse wird wie ein Gemisch aus herrollendem Donner und dem Brüllen der Meereswogen geschildert. Der Feuerstrom, als man ihn zuerst bemerkte, bedeckte einen Raum von drei englischen Meilen in der Weite, und raste in seinem wilden Vorrücken verzehrend, daher. Seine Ausdehnung und Schnelligkeit läßt sich am besten aus der Angabe ermessen, daß er im Verlaufe von neun Stunden die einen Flächenraum von 25 englischen Meilen bedeckenden Waldungen und Graswerk zerstörte. Der Boden war überaus trocken, die Blätter hatten nicht stark getrieben, und da die meisten der großen Bäume Fichten waren, so schien Alles sich zu vereinigen, dem Brande, den ein Süd-Ost-Sturm fort und fort anfachte, besondere Stärke zu geben. Der Strich, über den das zerstörende Element hinzog, wird jetzt als eine trauervolle Wüste dargestellt, die Bäume völlig laublos, Gerippen gleich, und das zuvor fast undurchdringliche Unterholz jetzt gänzlich zernichtet.

⁂ In einem Bade hatte ein Engländer an einer Farobank sein Geld bis auf den letzten Groschen verloren. Er legte seine Spielkarten ruhig vor sich hin, winkte einem Marqueur und sagte zu ihm: „Thu' Er mir den Gefallen, in meine Wohnung zu gehen und meinem Bedienten zu sagen, er solle mir sogleich meinen großen Sack bringen." — Als dies der Banquier hörte, fragte er sehr freundlich, warum der Engländer nicht mehr pointire. „Weil ich kein Geld mehr bei mir habe!" — „O das thut nichts, ich bitte, Sie können auf Marken spielen!" Dieser ließ sich das nicht zwei Mal sagen pointirte und gewann in Kurzem mehr, als er verloren hatte. Da kam sein Diener und brachte einen großen Fußsack, in welchen der Engländer, vorgeblich am Podagra leidend, seine Füße steckte.

⁂ In St. Germain bei Paris hat sich neulich ein junger Mann erschossen, und zwar (wie er in einem zurückgelassenen Briefe angab) „weil er nicht Geld genug hatte, um als Müßiggänger leben zu können!"

⁂ Unter Ludwig **XI.** hatte der Prediger Menaud in einer Rede die Hofleute also angeredet: „Die prachtvollen Gewänder, die Ihr traget, wenn man sie ausdrückte, Blut würde hinausrinnen, das Blut des Volks!" Der König drohte dem Prediger, ihn in's Wasser stürzen zu lassen. „Wie's Euch gefällt," war dessen Antwort, „ich werde eher durch die Seine in's Paradies gelangen, als Ihr mit Euren Postpferden." — Ludwig **XI.** hatte bekanntlich zuerst in Frankreich eine Art Post eingerichtet.

⁂ Ein Irländer kam nach Paris, stieg im **Hôtel de Suède** ab, ließ eine Wäscherin kommen und gab derselben eine große Menge schmutziger Wäsche mit, die er mitten in das Zimmer geworfen hatte. Nach einer halben Stunde kommt die Wäscherin wieder und übergiebt dem reichen Irländer ein kleines Papier, worin eine Anzahl Banknoten gewickelt waren, das er, ohne es zu merken, unter die Wäsche hatte fallen lassen. Sie weigerte sich, ein Geschenk von dem dankbaren Reisenden anzunehmen und entfernte sich wieder. — Kürzlich wurde unter einem ungewöhnlich starken Zulaufe von Neugierigen in einer dortigen Kirche ein Paar getraut; an der ganzen Haltung des Bräutigams bemerkte man, daß er ein Fremder sei, und das schüchterne verlegene Wesen der Braut schien anzuzeigen, daß nicht sie demselben Stande angehöre, wie er, Alles aber eine Heirath aus Liebe zu verrathen. Die oben erwähnte Anekdote wurde unter der Menge erzählt — die Braut war keine andere als die ehrliche Wäscherin, welche der Fremde würdig gefunden hatte, sein Schicksal und sein Vermögen zu theilen. Sie soll sehr hübsch sein.

⁂ Ein junger Pfiffikus lieh sich von einem gutmüthigen Bekannten Geld und gab darüber einen Schein, wonach er die erhaltene Summe acht Tage nach dem Feste des heiligen Lucian zurückzahlen wolle. Der Darleiher, als er selbst auf mehrmaliges Befragen nichts erhielt, sah endlich im Kalender nach, fand keinen solchen Heiligen und merkte nun wohl, woran er war. Die Angelegenheit kam zum Prozeß, und der Schuldner behauptete keck genug: er habe offenbar das Geld niemals zu zahlen, es vielmehr durch einen Scherz gewonnen. Das Erkenntniß aber lautete: „Da der Lucian, nach des Schuldners schriftlicher Bescheinigung ein Heiliger, im Kalender nicht zu finden ist, hat man ihn unter allen Heiligen zu suchen, und demnach ist Beklagter schuldig, acht Tage nach dem Feste aller Heiligen Kapital und Zinsen zu bezahlen; die Kosten des Prozesses aber von jetzt ab in acht Tagen, bei Vermeidung der Exekution."

⁂ Im Grabfelde sucht man das unwissende Landvolk unter andern dadurch zur Auswanderung nach Amerika zu verlocken, daß man vorgibt: am 6. Januar 1840 gehe die Welt unter, aber nur in Europa!!

⁂ Bei einem Abschiedsbesuche, den ein von der Universität abgehender Student einem Professor derselben machte, sagte er zu diesem unter andern Complimenten: „Ihnen verdanke ich Alles, was ich weiß." — „Ach" erwiederte der Professor ebenfalls höflichst, „erwähnen Sie doch nicht einer solchen Kleinigkeit!"

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.





No. 106. **Am 3. September 1839.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Gedanken und Vorschläge

in Absicht auf unsere Elementalschalen und was damit in Verbindung steht.

(Siehe No. 71. der Schaluppe.)

Es kann nicht geleugnet werden, daß allzuweite Entfernung mancher kleinen Gemeinde von einer gut eingerichteten Schule dem Unterrichte als ein oft unübersteigliches Hemmniß sich darstellt. Fassen wir jedoch solche Lokalverhältnisse näher in's Auge, so gehören sie mitunter bloß theilweise in die Kathegorie der unüberwindlichen Hindernisse. Ich sage: theilweise; weil, wenn auch nicht gerade eine wesentliche Verbesserung für's große Ganze zu hoffen wäre, doch schwerlich ohne Erfolg im Einzelnen gearbeitet werden dürfte, und zwar durch

Simultan-Schulen.

Des Wortes Simultan-Schulen bediene ich mich blos der Kürze halber. Es ist also hier nicht im eigentlichen Sinne von Simultan-Schulen die Rede; d. h. ich verstehle nicht solche Schulen, worin mehre Lehrer verschiedener Confession unterrichten, sondern worin sich nur Kinder verschiedener Confession unter Leitung eines Lehrers befinden. Dergleichen Schulen schlage ich vor für solche Gemeinden, wo — einzeln — keine der verschiedenen Confessionen einen eigenen befähigten Lehrer besolden kann. Geschieht es nicht gar zu häufig, daß in gemischten Gegenden die evangelischen Kinder von A nach B, und die katholischen von B. nach A. in die Schule gehen? Verfasser dieses hat aus Erfahrung den hieraus entspringenden Nachtheil kennen gelernt. Schlechte Wege und böse Witterung halten nicht selten vom Schulbesuche zurück. Die ärmere Klasse in Städten und größern Landgemeinden mag es zwar dahin bringen, das Kind zu kleiden, daß es auf dem kurzen Wege zur Schule vor Kälte wenigstens nothdürftig geschützt ist, allein in Absicht auf entlegene Filialorte gewinnt dieser Fall solch ein betrübendes Ansehen, daß es Niemanden befremden darf, wenn die Schule als eine wahre Last angesehen, und sonach den Kindern und Eltern verleidet wird. Die Schul-Versäumniß-Listen sind hiefür die traurigsten Belege; und die in Folge dieser ergehenden Straf-Erkenntnisse erzeugen nicht selten vollends Haß und Erbitterung gegen jeglichen Unterricht.

Simultan-Schulen würden dieses Uebel oft beseitigen, indem die zusammenwirkende Gemeinde in den Stand gesetzt würde, auf einen befähigtern Lehrer gerechten Anspruch zu machen, eben darum, weil ihr Zusammentreten eine erhöhtere Besoldung für denselben bedingen müßte. Sollte wirklich hieraus auch keine Gehalts-Erhöhung folgen, so hätte man dessen ungeachtet durch Verkürzung des Schulweges immer noch sehr Vieles gewonnen, nämlich Zeit, Erhaltung der Gesundheit und Wahrung des kindlichen Frohsinns.

Aber ungeachtet der so wichtigen Vortheile, welche von dieser Seite eine Simultan-Schule darbietet, ist und bleibt diese nichts als — ein Nothnagel, der so lange dienen muß, bis Besseres an seine Stelle tritt. Sie ist ein Ding, das mir das geringste aus zweien Uebeln zu sein däucht, also nichts anderes, als eine Einrichtung, die, einzig für den Augenblik der Noth geschaffen, nur so lange aushelfen soll, bis jede Confession der betreffenden Gemeinde ihren eigenen Lehrer zu besolden im Stande ist. Denn eine solche Schule muß, wenn ich so sagen darf, ihren Haupt-Charakter verleugnen; und dieser ist das religiöse Element, welches das Ganze ergreifen, leiten, beleben und kräftigen soll; — das Salz, welches den Menschen während der ganzen Dauer seines Hierseins vor moralischer Fäulniß zu wahren hat.

Alles Wissen muß stets auf den bezogen werden, aus dessen Unendlichkeit unser Geist als Tropfen hervorrann. Eine jede Kenntniß ist eine unnütze Wissenschaft, sobald sie nicht auf Gesinnung und That veredelnd einwirkt. Hierzu ist ein mächtiger, anhaltender Wille nothwendig, ein Wille, der durch kein Hinderniß in Ausübung des Guten geschreckt wird. Welche Vernunftgründe aber sind fähig, diesen herrlichen Entschluß hervorzurufen und zu befestigen, wenn der Herzlichkeit des Kindes nicht auf die unzweideutigste Weise jene Richtung gegeben wird, welche die Glaubens-Prinzipien seiner Kirche beleuchten?

Unentschiedenheit oder gar Doppelsinnigkeit im Ausdrucke führt in's kalte Bereich des erstarrenden Indifferentismus. Darum soll der Lehrer, so wie er selbst überzeugt sein muß von der Göttlichkeit und der beseligenden Gewalt seines Glaubens, auch bei jeder Gelegenheit mit freudiger Seele diesen Glauben an den Tag legen; und wer es entweder nicht will oder nicht vermag, auf diese Weise das irdische Leben an ein ewiges Dasein zu ketten, der taugt eben so wenig zum Lehrer, als der Fisch zum Kegelschieben.

Die Schwierigkeiten, welche schon dieserhalb der vorgeschlagenen Einrichtung entgegenstehen, sind zwar nicht zu

verkennen; allein sollen darum so viele Gemeinden ohne bessern Unterricht bleiben? Wenn mit dem Plane auch allezeit das Gebäude schon vollendet wäre, — wahrlich das 19. Jahrhundert hätte nicht mehr nöthig, Vorschläge aller Art zur Sprache zu bringen! Wollte man aber deßhalb das Bessere gänzlich aufgeben, weil sich ihm Bedenklichkeiten entgegenstellen, so könnte das letzte Geschlecht der Sterblichen auf Erden wandeln, und noch immer wären nicht alle Schwierigkeiten gehoben.

Vor Allem muß der Lehrer einer Simultan-Anstalt im Geiste des Friedens und der Liebe wirken. Mit seinen übrigen Lehrgegenständen bringe er das in Verbindung, was allen Confessionen ehrwürdig und heilig ist. Von einander abweichende Grundsätze hingegen müssen den besondern Religionsstunden vorbehalten bleiben. Diese nun müßten, nach meinem Bedünken, für die kleinern Klassen allgemein, und für die höhern besonders gegeben werden.

Was die unteren Klassen betrifft, so beschränkt sich der hierhin gehörende Unterricht auf den Glauben an Gottes Dasein und Eigenschaften, — Unsterblichkeit der menschlichen Seele und Vergeltung, und auf die hieraus zu gewinnenden moralischen Folgerungen; so, daß der Religions-Unterricht für diese Klassen kaum einer Aenderung unterläge.

In Rücksicht auf die höhern Klassen bemerke ich, daß auch hiebei scholastische Spitzfindigkeiten schlecht an ihrer Stelle sind. Ueberlassen wir diese der Zanksucht untheologischer Theologen. Die uns anvertraute Jugend soll zwar ihre Religion kennen lernen, sobald sie dieselbe üben soll; allein wir wollen sie nicht zu Religionsstreitern erziehen, sondern zu verständigen, wohlunterrichteten und thätigen Bürgern des Staates, — zu anhänglichen, treuen Unterthanen ihres Regenten, — zu hilfreichen Nachbarn ihrer ärmern und nothleidenden Brüder, — kurz: zu guten, zufriedenen, christlich-frommen und folglich zu glücklichen Menschen.

Wenn es auch zu wünschen wäre, daß aller unchristliche Hader über Abweichungen der Glaubensbekenntnisse auf ewig von der Erde verschwunden wäre, und die Menschen sich gegenseitig mit der Liebe Jesu Christi umfingen, — und des Musäus Worte

„Wir glauben All' an einen Gott,
Und schlagen uns um Gotteswillen
Einander lendenlahm und todt,
Um unsre Pflichten zu erfüllen".

zum wahren Volks-Mährchen machten: so ist es doch für Jeden eine heilige Pflicht, die Grundwahrheiten seiner Kirche zu bekennen; indem sie es sind, welche entscheiden über die äußern Formen gottesdienstlicher Handlungen, worunter wir, im Vertrauen auf irrthumlose Wahrheit, beruhigt, mit gläubiger Zuversicht, die verheißenen Segnungen der Religion Jesu Christi erwarten.

Wollte man also darum die Religionslehre aus Simultan-Schulen verbannen, weil es in ihr confessionelle Unterscheidungen gibt, so hieße dies: „das Kind mit dem Bade ausschütten." — Die Vernunft erkennt die Wahrheit des Satzes an: „Alles, was nicht aus dem Glauben ist, das ist Sünde." Denn woraus anders schöpfet der Sterbliche die Motive zur Sittlichkeit, als aus dem unvertilgbaren Glauben an das Dasein eines höchsten Wesens? Nur er ist das eigentliche Leben der Seele. Durch ihn sproßt im Menschen zur Blüthe die Tugend, wie mittelst des Saftes die Pflanze sich zur schönen Blume entfaltet. Und diese Himmelsfrucht ist die herrliche Wirkung der innigsten Ueberzeugung von der Wahrheit der Lehre seiner Kirche.

Wollte man ferner aus dem Grunde der Zeitzersplitterung den Religions-Unterricht aus Simultan-Schulen verweisen, so müßte man zuvor vergessen, daß es eine Thorheit sei, darum nie essen zu wollen, weil die Zubereitung der Speisen zu zeitraubend sei.

Eben so wenig wird man geneigt sein, sich für einen durchweg allgemeinen Religions-Unterricht auszusprechen; indem schon in der Bestimmung desselben Inconsequenzen unvermeidlich wären, und dies um so mehr, wenn Kinder jüdischer Religion den Unterricht theilen würden.

Dergleichen Widersprüche würden sich weiter ergeben, wollte man die Jugend einigermaßen zu den kirchlichen Feierlichkeiten vorbereiten. Daß dies geschehen muß, und besonders auf dem Lande, bedarf doch keiner weitläufigen Darlegung. Oder auf welche andere Art könnten wohl die von den Ur-Großeltern ererbten, längst veralteten Gebete verdrängt werden, als daß durch die Schuljugend allmälig bessere Formulare eingeführt werden?

Das Gleiche gilt vom Gesange. Treten wir in noch viele Land-Kirchen, so foltert unausstehliches Geschrei die leidenden Ohren. Hier scheint oft noch Alles, was uns umgibt, statt den betenden Geist in seinem Schwunge zu beflügeln, zur Tödtung der Andacht vorhanden, so daß der Witz-Vers eines Musikers über ein gehörtes „Miserere" Geltung findet:

„**Cantabant miseri misere miserum miserere.**"

Allein welcher denkende Mensch, der den Zweck des Gesanges — Mittel zur Steigerung der Andacht und des religiösen Gefühls — kennt, wird es in Abrede stellen, daß gerade die Schule jenes Institut sei, woraus ein gemütherhebender Gesang für die Kirche am schnellsten, sichersten und dauerndsten hervorgerufen werden kann? Da Niemandem einfallen wird, dies zu widersprechen, so frage ich: Sollen die Kinder nur solche Lieder singen, deren Inhalt sich einzig auf natürliche Religion beschränkt? Dies mag wohl in allgemeinen Gesangstunden stattfinden; allein die Kinder werden dadurch keineswegs befähigt, Theil zu nehmen an den besondern Feierlichkeiten ihrer Kirche. Ich berufe mich hiebei z. B. auf die Feste der Geburt, des Todestages, der Auferstehung des Herrn und dergl. — Sollen die jüdischen Schüler die hierauf bezüglichen Lieder mitsingen? — Gleich dem trauernden Jeremias würde Israel weinen über den Ruinen seines verfallenen Tempels!

Nehmen wir beispielshalber das Frohnleichnamfest der katholischen Kirche, so dürften die Kinder der übrigen Re-

ligions-Bekenntnisse an den betreffenden Gesängen keinen Antheil nehmen, da doch diese jederzeit den Charakter der Glaubensprinzipien an sich tragen. Oder wer möchte wohl einer Gemeinde das Mittel zur Hebung häuslicher Andacht und Verherrlichung des öffentlichen Gottesdienstes vorenthalten? Denn es ist allzuwahr, daß in Landgemeinden keine häusliche Erziehung ersetzet, was die Schule nicht leistet.

Diese Gründe sind der Art, daß sie einen durchaus allgemeinen Religions-Unterricht in Simultan-Schulen nicht zulassen. — Um jedoch jeder verabscheuenswerthen Proselytenmacherei sowohl, wie auch dem oft so leicht zu erregenden Argwohne des Volkes zu begegnen, so glaube ich für den Religions-Unterricht in den höhern Klassen besondere Stunden vorschlagen zu müssen, worin blos die Kinder einer Confession zugegen wären. Die betreffenden Pfarrer werden es doch für keine Last ansehen, zu diesem Behufe die Kinder im Pfarrhause zu versammeln? Ja müßte man auch die Zahl der für den Religions-Unterricht bisher bestimmten Stunden verdoppeln, so würde schon mehr als diese Zeit dadurch gewonnen sein, daß die Kinder nun in ihrem eigenen Wohnorte unterrichtet werden, und dies zu dem um so gründlicher, als eine bessere Besoldung auch einen Lehrer bedingt, der doch in einer Stunde mehr zu leisten vermag, als ein Knabe, zu dem eine vereinzelte Gemeinde oft ihre Zuflucht zu nehmen sich gezwungen sieht, in einer ganzen Woche.

Die Frage endlich, ob der Lehrer in Simultan-Schulen protestantischer oder katholischer Confession sei, gehört nicht in den Kreis meiner Aufgabe. Hierüber mag sich der Schul-Senat verständigen. Im Falle einer nichtfriedlichen Einigung bleibe die Entscheidung der Regierung überlassen.

— r —

Stückgut.

— Man findet bekanntlich auf den preuß. Poststationen sogenannte Beschwerdebücher, in welche die Reisenden etwaige Beschwerden ohne allen Rückhalt aufzeichnen können. Diese Bücher werden von Zeit zu Zeit nach Berlin gesandt, dort die eingezeichneten Beschwerden untersucht, und wenn sie begründet, deren Abhilfe veranlaßt. Als Professor D. aus Braunschweig nach Pfingsten dieses Jahres auf der Reise von Leipzig nach Braunschweig mit der Schnellpost des Nachts um 1 Uhr in Halle ankam, wurde bei Bezahlung des Personengeldes bei Braunschweig die Annahme von ganz neuen Hanöverschen Doppel-Louisd'ors verweigert, ohngeachtet er versicherte, kein anderes Geld bei sich zu haben, und eine Einwechselung des Nachts 1 Uhr gar nicht zu bewerkstelligen war. Genug, er hätte trotz seiner schönen Doppel-Louisd'ors in Halle zurückbleiben müssen, wenn sich der Kellner eines Gasthauses nicht seiner angenommen, und ihm preuß. Silber für hanöv. Gold gegeben hätte. Professor D. schrieb in das Hallesche Beschwerdebuch: „daß die Verweigerung von gutem ausländischem Gelde den Reisenden schon am Tage höchst unangenehm sein müsse, daß aber die des Nachts 1 Uhr geforderte Einwechselung eine furchtbare Zumuthung sei." — Vor einigen Tagen nun erhielt er folgendes Schreiben: An den Herrn Professor D. Wohlgeboren in Braunschweig. „Mit Bedauern habe ich aus einem Berichte des Ober-Postamtes in Halle ersehen, daß Ew. Wohlgeboren dort zu einer Beschwerde darüber Anlaß gegeben worden ist, daß der Wache habende Postbeamte bei Ihrem Eintreffen mit der Schnellpost von Leipzig des Nachts gegen 1 Uhr die Bezahlung des Personengeldes für Ihre Weiterreise bis Braunschweig nicht in hanöverschem Golde hat annehmen wollen, und daß Sie deßhalb genöthigt worden sind, die Wechselung des Goldstückes in einem Wirthshause zu bewerkstelligen. Den bezüglichen Beamten trifft dieserhalb kein Vorwurf, weil nach den bestehenden Bestimmungen die Annahme von ausländischem Gelde, mit Ausnahme vollwichtiger Ducaten, bei Zahlungen an die preußische Staatskasse allgemein verboten ist. Um indeß die ausländischen Reisenden bei Benutzung der preußischen Posten oder Extraposten für die Folge von jener Unbequemlichkeit zu befreien, sind die Postanstalten jetzt angewiesen worden, bei Zahlung des Personen- und Extrapostgeldes auch ausländisches Geld nach einem festgesetzten Course anzunehmen. Berlin, den 13. Juli 1839. Der Geheime Staatsminister und General-Postmeister Nagler." — Der Herr General-Postmeister begnügte sich also nicht damit: gegründete Unbequemlichkeiten sofort zu beseitigen, sondern er läßt den Beschwerdeführenden auch noch von der Beseitigung in Kenntniß setzen und den Beamten in den Augen desselben rechtfertigen. Dies ist echte Humanität.

Provinzial-Correspondenz.

Dirschau, den 1. September 1839.

In Folge der aus Krakau per Estafette am 27. August hier eingetroffenen Nachricht, daß durch heftige Regengüsse in den obern Stromgegenden der Weichselstrom ungemein stark und zu einer seltenen Höhe angeschwollen sei, hat sich auch hier der Wasserstand seit dem 27. August bis heute von 7 Fuß 5 Zoll auf 15 Fuß 8 Zoll gehoben, und das Anwachsen des Stromes dauert fort. Zur Sicherung der hiesigen Schiffsbrücke sind alle Maaßregeln getroffen, und wahrscheinlich wird dieselbe noch heute abgefahren werden müssen, da sie keinen höhern Wasserstand als 16 Fuß verträgt.

Marienwerder, den 31. August 1839.

Vor 14 Tagen verstarb hier plötzlich der Tenorist Schmidt vom Chor der Laddeyschen Gesellschaft. Einige meinen an der Wasserscheu, weil er in den letzten Tagen kein fließendes Wasser habe sehen mögen; Andere glauben an Wurstgift von sauer gewordenen Leberwürsten, die er Tages vorher in Riesenburg genossen habe. Vor wenigen Wochen hat derselbe seine junge Frau an den Folgen der zweiten Entbindung in Elbing verloren. Er hinterläßt zwei zarte Kinder, die, wie man hört, in Stettin bei seinen Schwiegereltern ihr Unterkommen finden werden. — Ein anderer Unglücksfall ereignete sich in eben dieser Zeit zu Gorken, eine Viertelmeile von hier. Ein Mädchen besteigt einen

tief in den vorbeifließenden Liebefluß hinein gelegten Steg, um Wäsche zu spülen. Kaum damit begonnen, entgleitet ihr bloßer Fuß dem schlüpferigen Stege, sie verliert das Uebergewicht und fällt in den Fluß. Die Rettung erfolgt zwar augenblicklich, aber der Schreck und das eiskalte Wasser des beschatteten Flusses betäubten sie so, daß sie von dem sogleich herbeigerufenen Arzte nur mit Mühe wieder in's Leben zurückgerufen werden konnte. — Auf dem hiesigen Stadtdorfe Mareese fiel ein Mädchen ebenfalls in den durchfließenden Liebefluß, wurde aber gerettet und schneller als Jene zu sich selbst gebracht — Folgende, alle Vorstellung von weiblicher Intrigue übertreffende Geschichte, geht hier, als eine wahre, von Munde zu Munde: Eine ältliche, nicht mit eigenen Kindern gesegnete Dame erbarmt sich vor so und so langer Zeit einer weiblichen Waise. Das Kind reift in Demuth zur Jungfrau heran, entwickelt körperliche Reize, gesellschaftliche Talente; gefällt, und wird von einem Manne geliebt, der um ihre Hand wirbt. Die Pflegemutter begünstigt anfangs dies Verhältniß; doch als die Sache ernst wird, der Bräutigam bestimmter auftritt, und die Alte ihre eigene Existenz durch eine Trennung von ihrer Pflegetochter bedroht sieht; da spinnt sie Kabale zwischen den jungen Leuten, und geht darin so weit, daß sie eines Morgens, als ihre Pflegetochter sich noch angenehmen Träumen überläßt, eine Scheere ergreift, und das schöne Lockenhaar derselben, die Augenweide ihres Geliebten, vom Haupte trennt, um — hört! hört! — diesem den Anblick seiner Heißgeliebten zu verleiden. — Man denke sich das Erwachen der Beschädigten. — Mit dem Schrei des Entsetzens erblickt sie sich im Spiegel; aber mit drohenden Gebehrden stürzt sie auf ihre Gebieterin, ihr das tiefste Stillschweigen über das Vorgefallene anbefehlend. Die Aermste gelobt dies wohl; aber darf sie ihr Gelöbniß halten? Ihrem Geliebten muß sie es wenigstens mittheilen, an dessen Brust ihren namenlosen Schmerz ausweinen, ihm überlassend, sie zu rächen. — Und er rächte sich auch, denn er beschleunigte seine Verbindung. — Außer diesen tragischen Vorfällen habe ich heute auch noch einen komischen mitzutheilen. Ein Tabacophilos, der als Füsilier unter York die Feldzüge für und gegen den Weltbezwinger mitgemacht, jetzt aber hier vom Kirchenwinde lebt und himmlische Töne in fromme Herzen gießt, kommt: um sich auch einen Namen zu machen, wie mancher Andere, auf den seltsamen Gedanken, gleich den Nordamerikanern, auch hier einen Verein zur Enthaltsamkeit im Tabakrauchen zu stiften, und dazu unter seinen Freunden Unterschriften zu sammeln. Da nun aber unser Tabacophilos eben so wenig vom Rauchen, als die Katze vom Mausen lassen kann, so erstrecken sich seine Enthaltsamkeits-Vorschriften auch nicht auf das Haus, wo im Gegentheil viel geraucht werden darf; nur öffentlich wird Anstoß daran genommen, um der Welt Charakterstärke zu zeigen, die aber unserem Gesetzgeber ganz und gar fehlt. Jede Uebertretung wird mit einem Pfunde Kanaster bestraft, der bis zu einem bestimmten Tage aufbewahrt wird, wo die Mitglieder unter sich ein Auto-da-fé veranstalten. Außer dem Stifter ist dem Referenten aber kein Theilnehmer an diesem Vereine weiter bekannt geworden, ungeachtet die Einladung dazu schon einige Zeit circulirt. Was doch unter der Sonne nicht alles für Unsinn geschieht!! —

x.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus. (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard.**